



Das Waldviertel

NEUE FOLGE 1963 Nr. 11/12

Die gewerbliche Wirtschaft Niederösterreichs 1962. Jahrbuch der Handelskammer Niederösterreichs 1963. Wien, Eigenverlag. VI und 283 S. 8 Tafeln, 52 Diagramme, 55 Tabellen mit statistischem Anhang. Kart. 8^o.

Wie in den vergangenen Jahren widmet sich der vorliegende Band den wirtschaftlichen und wirtschaftspolitischen Problemen Niederösterreichs unter besonderer Berücksichtigung der gesamteuropäischen Integration, die trotz mancher politischer Rückschläge unaufhaltsam fortschreitet. Eine kurze chronologische Darstellung der wichtigen Daten über die Wirtschaftsintegration macht dies deutlich.

Jedoch waren für Österreich in der brennenden Frage eines Arrangementes mit der EWG wenig Fortschritte zu verzeichnen. Eine der Hauptursachen war das Scheitern der britischen Verhandlungen über eine EWG-Vollmitgliedschaft. Die wichtigste Ursache ist aber in der vagen wirtschaftspolitischen Konzeption Österreichs zu suchen, die Österreich zwingt, mit zahlreichen Sonderwünschen an den EWG-Ministerrat heranzutreten. Wünsche, die nicht geeignet sind, die Verhandlungsposition der österreichischen Delegierten zu stärken.

Mit Recht mehrten sich daher aus Kreisen der niederösterreichischen Industrie Klagen über die EWG-Zolldiskriminierung d. h. die Zollbelastung unserer Exportartikel steigt, m. a. W. es wird ein Preisdruck ausgeübt, sodaß die Kosten mitunter im Erlös keine Deckung mehr finden, nur um im Ausland konkurrenzfähig zu bleiben. Die Folge ist, daß die Exporteure zu Dumpingmaßnahmen greifen, Maßnahmen, welche die inländischen Verbraucher bezahlen müssen. Dies führt zu Gegenmaßnahmen des Auslandes, die unsere Konkurrenzfähigkeit wiederum schwächen. Noch von einer anderen Seite werden die Erlöse gemindert, nämlich durch überhöhte Kosten, insbesondere der Lohn- und Lohnnebenkosten.

Es sind zwar einige Ansätze zur Lösung dieser Probleme vorhanden, es sei an dieser Stelle das Raab-Olah-Abkommen zur Stabilisierung der Preise und Löhne, das auch einen „Unterausschuß für Lohn-Fragen“ schuf, der nunmehr seine Tätigkeit aufgenommen hat.

Das Wohlstandsgefälle zugunsten Niederösterreichs konnte bisher noch nicht ausgeglichen werden. Nach wie vor sind weite Gebiete des Bundeslandes, im besonderen die Entwicklungsgebiete, zu denen vornehmlich das Waldviertel zählt, wirtschaftlich im Rückstand und weisen strukturelle Schwächen auf. Infolgedessen sind auch die Arbeitslosenziffern verhältnismäßig hoch. Die Spitze wurde im Jänner mit 28.830 erreicht, doch war gegenüber dem Vorjahr eine Verminderung dieser Ziffer um 3,2 Prozent zu verzeichnen.

Besonders hoch sind diese Ziffern im Norden des Landes: so mit 4,9 Prozent im Bezirk Waldhofen an der Thaya, mit 4,5 Prozent im Bezirk Horn und mit 3,8 Prozent im Bezirk Krems.

Die wirtschaftliche Schwäche des Landes zeigt sich besonders in seiner Steuerkraft. Ein Blick auf die Umsatzsteuer, die einen wesentlichen Maßstab für die Intensität der wirtschaftlichen Betätigung darstellt, zeigt im Durchschnitt ein Umsatzsteueraufkommen pro Kopf der österreichischen Bevölkerung von 893 Schilling; auf den Kopf des Niederösterreichers entfallen nur 495 Schilling.

Das Land unternimmt zwar alle Anstrengungen, um der Lage Herr zu werden, jedoch ist es durch den Finanzausgleich infolge des erheblichen Bevölkerungsschwundes sehr im Nachteil.

Mit Recht verlangt die niederösterreichische Handelskammer die Beibehaltung der sogenannten Bewertungsfreiheit. Denn sie hat zur Belebung der Wirtschaft wesentlich beigetragen und ist besonders für das Waldviertel unentbehrlich geworden. Als erfreulich darf es in diesem Zusammenhang angesehen werden, daß ein bedeutendes Elektronunternehmen in Schrems-Eugenia eine Fabrik errichtet hat. Ebenso hat eine große Schwachstromfirma in Eggenburg eine große Werkshalle errichtet. Bei Belassung der Bewertungsfreiheit über das Jahr 1963 hinaus könnte sich dieser

Einzelpreis € 6.—

Ganzjährig € 36.—

Druck Buchdruckerei
Josef Faber, Krems
an der Donau, Obere
Landstraße Nr. 12
Verwaltung Obere
Landstraße Nr. 12

Das
Waldviertel
Zeitschrift für Heimatkunde
und Heimatpflege

Erscheint alle zwei
Monate. Eigentümer
Herausgeber u. Verleger
Waldviertler Heimat-
bund; Verantwortlicher
Schriftleiter Dr. Wal-
ter Pongrats, Wien 18
Pöchlendorfer Höhe 37

12. Jahrgang

November-Dezember 1963

Folge 11/12

VON DEN ALTEN KIRCHEN IN WAIDHOFEN AN DER THAYA

Ignaz Jörg

Die Pfarre Waidhofen an der Thaya gehört zu den ältesten Pfarren unserer Gegend, sie ist eine Ursiedlung, deren Errichtung wahrscheinlich den österreichischen Landesfürsten zu danken ist. An der höchsten Stelle des Ortes, wo heute die prachtvolle Stadtpfarrkirche sich erhebt, stand anfänglich eine kleinere, hölzerne Kirche, die den Bewohnern der Pfarrgemeinde genügte. Der freie Platz um die Kirche war dazu ausersehen, die Toten zu begraben, er bildete somit den Gottesacker oder Friedhof.

Waidhofen, die Stadt an der Grenze, war von jeher den Angriffen der kriegerischen Böhmen und Mährer ausgesetzt und hat ein reichliches Maß von Kriegerdrangsalen überwunden. Durch ihre Lage war ihr kein natürlicher Schutz geboten, deshalb mußten sich die Einwohner, deren Häuser damals noch aus Holz erbaut waren, hinter festen Palisaden und einem davor liegenden, tiefen Graben zu schützen suchen. Die Palisaden bestanden aus starken Baumstämmen, die fest aneinandergereiht, in den Boden gerammt wurden, so daß sie eine starke Abwehr um die Stadt bildeten.

Schon 1176 verwüstete Herzog Sobieslav von Böhmen und Mähren die Ansiedlungen des Waldviertels durch Plünderung und Brand, wobei auch die Holzkirche in Waidhofen an der Thaya sehr arg in Mitleidenschaft gezogen wurde¹⁾.

Auf einer Urkunde Friedrich II. vom 11. April 1245 erscheint ein Magister Bertholdus de Waidhofen, plebanus, als Zeuge. Dieser Berthold ist der erste urkundlich festgestellte Pfarrer an der ersten Kirche in Waidhofen an der Thaya.

1278 war Waidhofen schon ein umfangreicher Ort und wahrscheinlich auch schon befestigt. In diesem Jahre drangen die vorausgeschickten Kriegsscharen König Ottokars von Böhmen raubend und

¹⁾ Topographie von Niederösterreich, I., S. 595—97.

siegend in Österreich ein, um das Land zu verwüsten, wie uns die Pfarrgeschichte meldet. Auch Waidhofen wurde erstürmt, die Marienkirche eingäschert, wobei 1722 Menschen, die sich in die Kirche geflüchtet hatten, den Flammen zum Opfer fielen. Die wenigen Bewohner, welche dem Flammentode entrinnen konnten, wurden innerhalb des Gottesackers von den Kriegsleuten niedergemacht. Nicht eingerechnet in die Zahl der Toten waren die vielen Unbekannten und Fremden, die in die Stadt flohen und hier zu Grunde gingen. Die Stadt sank in Asche, da sie noch größtenteils aus Holzbauten bestand²⁾. Man kann aus der Anwesenheit so vieler Menschen in Waidhofen schließen, daß die Stadt schon stark befestigt war und die Geflüchteten die Hoffnung hatten, hier sicheren Schutz zu finden.

Wie in früheren Zeiten, war es wieder die Liebe zur Heimat und zur Vaterstadt, daß die wenigen Überlebenden begannen, ihre Häuser aufzubauen und eine neue hölzerne Kirche, die zweite, zu errichten, auf daß ihr Geläute in die Gegend dringe, um die Pfarrkinder in die Kirche zu rufen.

Doch schon im Jahre 1328 zogen wieder dunkle Wolken am Kriegshimmel herauf. Johann von Böhmen und Karl von Ungarn fielen mit ihren Kriegsleuten in Niederösterreich ein und eroberten viele Festungen. Die böhmischen Horden drangen in Waidhofen ein und zerstörten die Stadt durch Feuer, wobei viele Bewohner verbrannten. Von der hölzernen Pfarrkirche blieb nur ein Aschenhaufen an Ort und Stelle³⁾.

Wieder entschlossen sich die Überlebenden zum Wiederaufbau der Stadt und der Kirche, doch verwendeten sie als Baumaterial nicht mehr Bauholz für die Wände, sondern feste Steine. Da die Erbauung dieser dritten Kirche in die romanische Zeit fällt, so können wir annehmen, daß sie eine romanische Kirche gewesen sei.

Um jene Zeit erscheint die Pfarre Waidhofen unter dem Patronate des Landesfürsten und mit einer Schätzung des jährlichen Einkommens auf 50 Pfunde.

Als auch in Österreich die gotischen Bauten vorherrschend wurden, wird auch die romanische Pfarrkirche in Waidhofen gotisch umgestaltet worden sein. Von dieser alten gotischen Kirche besitzen wir zwei Abbildungen. Ein Bild stammt von Matthäus Vischer aus dem Jahre 1672, das andere ist im Herrschaftsurbare von 1694 enthalten. Auf dem Bilde Vischers hätte die Kirche ein niederes Dach über dem Presbyterium, ein höheres über dem Schiffe und im Westen einen starken, viereckigen Turm, der spitz abgeschlossen ist. Diese Abbildung war aber nicht der Wirklichkeit entsprechend.

Auf dem Bilde von 1694 sieht man einen gotischen Bau, ein hohes Presbyterium mit eckigem Abschluß. Zwischen den nicht abge-

²⁾ Pfarrgeschichte.

³⁾ Chronik Zwettl, I., S. 537 bis 538.

stuften Strebepfeilern befinden sich die sehr hohen schmalen Fenster mit Maßwerk. Das Schiff ist ohne Strebepfeiler und zeigt ein etwas niedrigeres aber breites Dach. Die drei Fenster an jeder Seite sind breit und mit Maßwerk versehen. Der viereckige Turm zeigt drei spitzbogige Fenster an der Nordseite und einen einfachen ausgebauchten Helm. Der Turm erhebt sich in der Mitte der Kirche über den First des Presbyteriums. An der Außenmauer der Kirche sind Grabsteine angebracht. Bei der Erbauung der Kirche im 14. Jahrhundert wurden einige aus Granit gemeißelte hockende Widder als Schmuck und Krönung auf der Giebelmauer aufgestellt, die bei Mund und Augen Farbspuren zeigten. Später wurden dieselben an der Stadtmauer befestigt. Heute ist ein einziges Stück noch erhalten und im Museum zu sehen.

Es würde den Rahmen meiner kurzen Ausführungen weit überschreiten, wenn ich über die vielen Zuwendungen, Stiftungen, Grunddienste, Zehente und dergleichen berichten wollte, welche im Laufe der Jahrhunderte der Pfarrkirche gemacht wurden. Es werden daher nur mehr einige Besonderheiten angeführt.

Im Jahre 1449 erhielt die Pfarrkirche unter dem Pfarrer Hanns Heutel eine große Glocke mit der Inschrift: I.N.R.I O Rex gloriae veni cum pace S. Vite, S. Jakob Anno 1449. Sie war noch als die größte Glocke im Jahre 1715 in Gebrauch. Auch eine zweite Glocke, die Salveglocke, welche 1454 gegossen wurde, stand ebensolange in Verwendung. Diese Glocke hatte an der Seite ein Bild Jesu am Kreuze und unterhalb Maria und Johannes⁴⁾.

Derselbe Pfarrer baute im Jahre 1466 an der Pfarrkirche eine Schneckenstiege und die obere Sakristei. Letztere diente zur Aufbewahrung von Büchern, Urkunden und Pretiosen. Später wurde die obere Sakristei, welche auch „Gehaim“ genannt wurde, in die Obhut des Stadtrates übergeben, der die Türe vermauern ließ. Noch 1694 befand sich an der Kirche eine Tafel mit der Inschrift: Structura Joanis Hay, olim hic plebani 1460, wie im Urbar der Herrschaft von 1694 vermerkt ist.

Im alten Friedhof stand auch eine unvollendete Kapelle, die noch nicht geweiht war, aber doch Michaelskapelle genannt wurde. Ein Teil der Kapelle wurde als Karner bezeichnet und schon 1556 als Schüttkasten für den Körnerzehent verwendet. Wegen dieser Kapelle kam es zwischen dem Pfarrer und dem Stadtrate zu einem Streit, denn der Pfarrer verlangte die Öffnung der Kapelle und die Entfernung des Getreides, was vom Stadtrate verweigert wurde⁵⁾.

In einem Schreiben vom 5. August 1615 trug der Official Johann Kasper Stredele aus Wien dem Rate zu Waidhofen zum letztenmale auf, die St. Michaelskapelle zu öffnen, auszuschnücken

⁴⁾ Pfarrarchiv.

⁵⁾ Konsistorialarchiv St. Pölten.

und dem Pfarrer zu übergeben, widrigenfalls er dem Kaiser berichten werde⁶⁾).

Am 15. August trat der Stadtrat zu einer Sitzung zusammen und kam zu folgendem Ergebnis, das er in einem Schreiben nach Wien sandte: Dem Stadtrat sei nicht in Erinnerung, daß auf dem Friedhof eine St. Michaelskapelle sei. Die hiesige Kapelle wurde von ihren Voreltern erbaut, aber nicht vollendet, sie sei auch nicht geweiht und einem Heiligen gewidmet worden. Da die jetzige Ausbesserung der Pfarr- und Spitalskirche größere Kosten verursacht habe, so könne wegen Mangel an Geld die Kapelle nicht ausgebaut werden. Der Pfarrer habe Kirchen und Altäre genug und halte keinen Kaplan. Er habe seine Kapelle zu St. Georgen zugrunde gehen lassen und gestattet, daß sie jetzt der Herr von Mollart aufbaue und der Pfarre entziehe⁷⁾.

Da der alte Friedhof bei der Kirche durch die Enge des Raumes schon viel zu klein war, wurde außerhalb der Stadtmauer, wo sich heute der Krankenhausgarten an der Straße bei der aufgelassenen Kapelle zur Auferstehung Christi befindet, ein neuer Friedhof angelegt. Am Feste Allerheiligen des Jahres 1620 wurde die Einweihung des schon längere Zeit bestehenden Friedhofs unter Pfarrer Bernhard Tinnecken vorgenommen⁸⁾.

Nach einer Notiz im Pfarrurbar wurde im Laufe des Jahres 1625 der Ausbau der Kapelle vollendet. Pfarrer Mitz hielt in der nun ausgeräumten und zum Gottesdienste hergerichteten St. Michaelskapelle im Karner am 29. September, dem St. Michaelstag, seit langer Zeit den ersten feierlichen Gottesdienst.

Unter Pfarrer Hellnegger bekam die Pfarrkirche eine neue Glocke, die immer zu Mittag geläutet und daher Mittagsglocke genannt wurde, dazu noch eine zweite kleinere Glocke. Sie standen noch im Jahre 1715 in Gebrauch. Demselben Pfarrer ist auch die Erbauung eines hohen Altares in der Pfarrkirche zu danken.

Nach der feierlichen Installierung des Pfarrers Gervasius Moser im Jahre 1663 wurde das Kircheninventar wie folgt angegeben: „Ein übergoltes Kreuzel mit vier roten und einem blauen Steine, welches der geweste Pfarrer Matthias Bartsch noch in Händen hatte, elf Kelche, aus welchen vorher den Kommunikanten die Ablution gereicht worden war, und einen silbernen Becher für die Ablution von Propst Bernhard Tinnecken, auch ein schönes Meßkleid, das Michael Schneeweiß 1624 zur St. Michaelskapelle verehrt hatte“⁹⁾.

Als Pfarrer Johann Franz Reutter, der 1675 gestorben ist, hier an der Pfarre war, befanden sich in der Kirche zu Maria Himmelfahrt sieben Altäre und fünf Turmglocken.

⁶⁾ Stadtprotokoll im Stadtarchiv.

⁷⁾ Stadtprotokoll im Stadtarchiv.

⁸⁾ Eichmayer, Memorabilienbuch, S. 27.

⁹⁾ Eichmayer, Memorabilienbuch.

Der am 7. Feber 1676 gestorbene Stadtrichter Thomas Beneditter hatte versprochen, eine Kapelle zu Ehren unserer lieben Frauen bauen zu lassen, in der er begraben sein wollte. Seine Witwe war damit einverstanden und erklärte sich bereit, eine Gruft für ihr Geschlecht herstellen zu lassen. Zu diesem Zwecke nahm der Propst von Eisgarn, Ezechiel Vogel, im folgenden Jahre eine Besichtigung vor, um den Platz für die Kapelle zu bestimmen. Sie wurde an die Pfarrkirche angebaut und im Jahre 1678 vollendet. Sie erhielt den Namen Magdalenenkapelle, Baumeister war Bartholomäus Lukas von Waidhofen an der Thaya¹⁰⁾.

Im Jahre 1676 ließ Pfarrer Geldner die vermauerte Türe in der oberen Sakristei wieder freimachen. Der Raum wurde gereinigt, die vorgefundenen Bücher geordnet und katalogisiert¹¹⁾.

Das Urbar von 1575 im Pfarrarchiv meldet, daß Pfarrer Johann Alois Geldner im Jahre 1676 eine Krippe und ein Heiliges Grab aufstellen ließ und daß er die Untertanen, die den Gehorsam verweigerten, mit Arrest und ihre Weiber mit der Fidel bedrohte.

Im Jahre 1677 verbot derselbe Pfarrer die Geißlerumzüge, die hier am Karfreitag üblich waren, so uns das Pfarrurbar berichtet. In seinen Beiträgen zur Geschichte der Pfarre Waidhofen an der Thaya teilt uns Johann Alois Plessner folgendes darüber mit: „Die Geißler machten einen Umzug um die Stadt, der mit Tumult, Unkosten und Verwirrung an diesem heiligen Tage verbunden war. Der Pfarrer verkündete, er selbst habe am Palmsonntage 1673 aus dem Hause der „sechs Schimmel“ in der unteren Bäckstraße zu Wien mit dem jungen Grafen zugesehen, wie bei den unteren Jesuiten bei einem solchen Umzuge zwischen Studenten und Soldaten ein großer Tumult und Mord und Verwundung entstanden sei. Damals seien die ganze Woche Flagellantenprozessionen gehalten worden, bei denen Ärgernis, Zusammenkünfte und Trunkenheit vorkamen. Infolge dessen hätten die dortigen Religiösen selbst beim Wiener Bischofe ein Verbot dieser Prozessionen erwirkt, das auch für das Land gelte. Deswegen werde diese Prozession auch hier in Zukunft unterbleiben und wenn sich jemand geißeln will, „wans die Zeit wird leiden, wird im Pfarrhof ein Zimmer bestellt werden.“

Über die Pfarrkirche berichtet im Jahre 1693 Dechant Johann Simon Prandner von Raabs, daß die gut gebaute Kirche schön geschmückt sei, einen feinen Hochaltar und schöne Geräte besitze, die über der Sakristei in einem Gewölbe aufbewahrt werden. Außerdem habe die Kirche sechs Seitenaltäre und auf dem Turme vier Glocken, von denen eine zersprungen sei. Für den Grafen Lamberg sei ein neues Oratorium geschaffen worden¹²⁾.

¹⁰⁾ Urbar von 1575 im Pfarrarchiv.

¹¹⁾ Urbar von 1575 im Pfarrarchiv.

¹²⁾ Visitationsbericht im Dekanatsarchiv Raabs.

Der größte Wohltäter der damaligen Kirche war Pfarrer und Dechant Johann Leopold Rieß. Er vermachte in seinem Testament der Pfarrkirche zu Waidhofen 600 fl. und setzte sie zum Universalerben ein, wodurch ihr samt den Interessen ein Kapital von 25.000 fl. zufiel. Diese Summe sollte für die Erbauung einer großen Kirche mit Turm ihre Verwendung finden, denn die bestehende Kirche sei etwas klein und dunkel, da an beiden Seiten Kapellen angebaut sind¹³⁾.

Bei der Durchreise des Passauer Offizials und des Regimentsrates Karl von Kuefstein erklärten die beiden über Ersuchen des Pfarrers, daß an der Pfarrkirche vieles zu verbessern sei. Es sollte ein neuer Hochaltar aufgestellt und die Glockenseile entfernt werden, die vor dem Hochaltar herabhingen. Letzteres könnte durch die Erbauung einer Schneckenstiege an der Seite geschehen. Es wäre auch eine Turmuhr und ein Turner notwendig¹⁴⁾.

Auf Befehl der Regierung trat am 6. November 1711 in Waidhofen eine Kommission zusammen, um über den Bauzustand der alten Kirche zu beraten, genau zu untersuchen und schlüssig zu werden. Nach dem Urteile der Kommissäre und des Maurermeisters Matthias Fölser sollte eine neue Kirche gebaut, die alte aber abgetragen werden. Zuerst sollte ein neuer Turm hinter dem alten Hochaltar erstehen, damit die Glocken des alten Turmes mit dem Glockenstuhl und der Kuppel in den neuen übertragen werden können¹⁵⁾.

Der Stadtrat genehmigte am 8. Mai 1715 das Abbrechen der Michaelskapelle auf dem Friedhofe. Als Grund wird die Enge des Friedhofes, der baufällige Zustand der Kapelle und die starke Behinderung bei den Bauarbeiten angegeben¹⁶⁾.

Nachdem der Bau des neuen Turmes Ende Juli 1715 vollendet war, konnten die schon im Jahre 1713 bei der Abtragung des gotischen Turmes abgenommenen Glocken feierlich in den neuen Turm übersiedelt werden¹⁷⁾.

Die im Jahre 1678 erbaute „Unsere Frauenkapelle“ an der alten Kirche behinderte die Bauarbeiten sehr. Sie wurde daher abgebrochen und die Leiber, die in der Gruft ruhten, wurden rechts von dem Platze, wo sich der neue Hochaltar erheben wird, beigesetzt¹⁸⁾.

Der alte Michaelsaltar kam wieder zu Ehren, denn er wurde im Mai 1719 in der neuerbauten „Unser Frauenkapelle“ wieder errichtet¹⁹⁾.

¹³⁾ Pfarrarchiv.

¹⁴⁾ Pfarrarchiv.

¹⁵⁾ Pfarrarchiv.

¹⁶⁾ Konsistorialarchiv.

¹⁷⁾ Schloßarchiv Waidhofen.

¹⁸⁾ Pfarrarchiv.

¹⁹⁾ Pfarrarchiv.

Während der ganzen Bauzeit verblieb die alte Kirche völlig unberührt im Innern des Neubaus, denn es wurde in ihr bis 1720 der Gottesdienst abgehalten. Im Frühjahr 1721 wurde auch sie abgetragen und die alte Kanzel um 40 fl. nach Alt-Pölla verkauft.

Über 400 Jahre hat die alte Kirche ihre Aufgabe treulich erfüllt und die Bewohner zum Gottesdienste gerufen. Der Not gehorchend, mußte sie abgetragen werden und an ihrer Stelle erhebt sich jetzt weithin sichtbar eine stattliche einschiffige Kirche, innen von starker Wirkung durch Zusammenfassung von Fresken und Hochaltar und die übrige reiche Ausstattung.

DIE BRÜDER GRABENBERGER, MALER AUS STEIN BEI KREMS

Von Dr. Heinz Schön y, Wien

Über die Maler Grabenberger oder Grämberger (Kramperger), über die in der Fachliteratur keine einheitliche Meinung besteht, wieviele Brüder es eigentlich waren und welche Werke wem von ihnen zuzuschreiben wären, wurde erstmals Aufklärung gebracht in einem Aufsatz des um die Heimatforschung verdienten August Rothbauer¹⁾. Naturgemäß fehlen noch viele genaue Daten und auf Grund ihm unbekannt gewesener Details sind teilweise unrichtige Schlüsse gezogen. Aber ein fester Boden ist vorhanden, es können nunmehr einige Daten ergänzt und um bisher unbekannt gebliebene Tatsachen erweitert werden.

1. von den fünf Brüdern Michael Christoph, Johann Bernhard, Adam Michael (gestorben 1688, Stein), Michael Georg (gestorben 1683, Stein) und Lorenz Martin Grabenberger, deren Schwestern Maria Elisabeth (gestorben 1722 Wien) 1680 und 1687 die Wiener Maler Jakob Kraus (1650—1686) und Adam Pankratz Ferg (1651—1729) und Anna Rosina (Rosalia) den Kremser Goldschmied (Bürger u. d. i. Rats) Bartholomäus Solderer (6. Mai 1686 Krems Ursulakapelle) heiraten, hat tatsächlich, wie schon Rothbauer annimmt, Lorenz Martin Grabenberger als „angehender bürgerlicher Maler“ zu St. Stephan in Wien am 27. Jänner 1677 eine Anna Sophia Hoffmann, Tochter des kaiserlichen Landgrafenamts-Unterkeuffler Michael Hoffmann u. d. Anna, geehelicht. Er ist in Wien aber bereits am 19. Feber 1684 im Hr.v. Kirchstetterischen Haus beim Waaghaus, 40 Jahre alt, gestorben (nicht 1695 wie z.T. in der Literatur zu lesen ist) und kommt im Grunde (mit einer unten angeführten Ausnahme) kaum als Maler der (verschollenen) Hochaltarbilder von 1698 der Pfarrkirche Langenlois in Frage (und nicht wegen seiner Ansässigkeit in Wien, was an sich kein Hindernis für einen Auftrag ge-

¹⁾ Eine Malerfamilie aus Stein an der Donau (in: Das Waldviertel, 9. Jg. 1960, Folge 11/12, S. 168 ff.).

wesen wäre); diese werden mit Recht seinem Bruder Johann Bernhard zuzuschreiben sein. Bei der Trauung von Lorenz Martins Tochter Anna Maria Sophia (Krems 19. April 1711) mit J.B. Peringer wird ihr Vater als „bgl. Maler zu Wien“ bezeichnet und wie die Mutter bereits gestorben²).

Die Verlassenschaftsabhandlung von Lorenz (Martin) Gramberger, Maler (Witwe Anna Sophia, nachmals verheiratete Breitenauer oder Prauer), ist im Stadtarchiv Wien (AZJ 52/5 es 1702) erhalten und enthält sehr aufschlußreiche Daten betreffend die Verwandtschaft. Die Witwe des Malers hatte mittlerweile den Herrenkoch des Regimentsrates Grundteman in Wien, Johann Georg Breitenauer, geheiratet und ihr Heiratsvertrag d. d. 24. Juni 1695 ist beigelegt. Der Bräutigam heißt hier Braitenauer und ist aus Melk, unterschreibt sich aber Hanß Görg Prauer! Die Braut ist des Schreibens nicht kundig. Drei Siegel und Unterschriften (darunter die des Malers Ferg) bekräftigen die Urkunde.

Wir erfahren, daß L.M. Grabenberger eine Verlassenschaft im Werte von nur 244 fl. 28 Kr. 2 d seinen drei Kindern hinterließ; von diesen werden Johann Wilhelm und Eva Maria als mittlerweile verstorben bezeichnet, das dritte Kind, die oben erwähnte Anna Maria (Sophia verheiratete Peringer) erhält als Gerhaben (Vormund) die beiden Wiener Bürger Balthasar Stöger, „Zwespenhandler“ (verheiratet mit einer Schwester der Kindsmutter, Barbara Hoffmann, die von ihrer Mutter den „Zwespenhandel“ ererbt hat), und Adam Pankraz „Förch“, Maler. Ein Vermerk besagt ferner, daß letzterer eine Anzahl Bilder des Verstorbenen an „der Kinder Vötter“ (=Oheim) Johann Bernhard Grabenberger zu Stein abgegeben hat. Es wäre denkbar, daß diese, besonders wenn sie religiöse Themen betrafen, was anzunehmen ist, noch später verkauft oder sonstwie weitergegeben worden sind. Hierin besteht die einzige Möglichkeit, daß unter den Altarbildern von Langenlois auch eines (oder mehrere) von Lorenz Martin Grabenberger gestammt haben könnte.

2. Johann Bernhard Grabenberger („Grämberger, pictor solutus“) hat am 6. Mai 1670 zu Stein Anna Maria Franck „soluta“ geheiratet. Beide waren also ledigen Standes. Sie lebten in kinderloser Ehe und starben 1710 bzw. 1715. Über die Verwandtschaft der Frau erfahren wir aus dem Testament des Wolfgang Hauser, d.inn. Rats zu Stein (Testamentenbuch 18, 1671—1687, S. 424, ff, Stadtarchiv Krems), dessen Gattin Barbara eine Schwester der Anna Maria Grämberger, geb. Franck war. Als dritte Schwester ist Regina verheiratete Neumann genannt, als deren Tochter eine

²) A. Hajdecki, Exzerpte zur österreichischen Kunstgeschichte aus den Wiener Pfarrmatriken (Quellen zur Geschichte der Stadt Wien, I. Abt. VI. Bd., Wien 1908), Regesten Nr. 12432, 10924, 11100.

Polixena verheiratete Lidl. Hausers fünf Kinder waren: Hans Christoph, Ursula Regina verheiratete Schmidt, Anna Charitas verheiratete Ullmann, Anna Sophia verheiratete Jakob Oswald Mayreckh, Maria Theresia verw. Waz und wiederverheiratete Prinz. Grabenbergers Frau war mithin eine Tante des Bürgermeisters Mayreckh, der in ihrem Testament „Vetter“, d. i. Neffe, genannt ist.

Unter den Zeichnungen, die Martin Johann Schmidt (der „Krems-Schmidt“ genannte Maler) hinterließ, befanden sich nicht nur solche von Johann Bernhard Grabenberger, sondern auch eine Reihe kleiner Ölporträts³⁾ auf Blech zu je 13/14 mal 10/11 cm, von denen eines auch J.B. „Grabenberger“ darstellte (Historisches Museum der Stadt Wien, Inv.Nr. 12403, 1945 Kriegsverlust).

3. Der älteste der fünf Brüder war Michael Christoph Grabenberger. Er wohnte im Kremsmünsterhaus in der Annagasse zu Wien, wo ihm nachweislich am 25. Feber 1679 sein zwei Tage alter Sohn Josef stirbt⁴⁾. Er war mit zwei jüngeren Brüdern (Michael Georg und Johann Bernhard) als Freskomaler im Stift Kremsmünster bis längstens 1682 tätig. „Sie lieferten in ihren Fresken eine Illustration zur hl. Schrift. In dem Mittelschiff sehen wir Szenen aus dem Neuen, in den beiden Seitenschiffen aus dem Alten Testament. Sie tragen noch ganz den Charakter von Tafelbildern. Die Künstler bekamen am 15. August 1682 für ihre Arbeit 2350 fl.“⁵⁾. Laut Katalog (S. 10) der XXV. Ausstellung der Österr. Galerie, Wien 1937, wirkte M. Ch. Grabenberger außerdem in den Stiften Göttweig, Lambach, Baumgartenberg und Waldhausen, was im einzelnen noch einer Untersuchung wert wäre.

Das von Rothbauer⁶⁾ erwähnte Porträt, das in der Historischen Porträtausstellung von 1881 ausgestellt war, stellte eben diesen Michael Christoph Grabenberger dar. Es gelangte, nachdem es 1895 versteigert worden war, 1899 als Geschenk des Grafen Eduard Pötöckh von Pettenegg an das Historische Museum der Stadt Wien, wo es sich noch befindet (Inv. Nr. 17661). Es ist laut Zugangsprotokollvermerk ein Selbstbildnis (Brustbild en face nach rechts). Auf der Rückseite der Leinwand ist in alter Schrift folgender Text zu lesen: „Abbildung des vierthuosen Mahlers Michael Christoph Grabenberger, des Adam Sohn, ist geboren a^o 634 und den 8^t Januar Anno 684 in Ledigen stand gestorben.“ Das Totenprotokoll der Stadt Wien vermerkt seinen Tod nicht; wo er gestorben ist, konnte ich nicht feststellen.

4. Der Vater der fünf malenden Brüder ist also nach Angabe

³⁾ J. Zykan, *Der Maler Martin Johann Schmidt*, Wien 1955, S. 186, A. 8. Ders. in *Cultura Atesina XI*, Bozen 1957, S. 35 ff.

⁴⁾ Hajdecki, a. a. O., Nr. 10923.

⁵⁾ Th. Dorn, *Abriß der Baugeschichte Kremsmünsters*, Linz 1931 (Heimatgäue, Heft 18), S. 51.

⁶⁾ A. a. O., S. 171.

des Textes auf dem Porträt des Michael Christoph Grabenberger ein Adam Grabenberger. Seine Sterbeeintragung läßt sich in den Matriken der Stadtpfarre Krems finden; am 29. Juli 1668 „cecidit ex turri horologium quot volvit“ Adam Gramberger „suae majestatis officialis“. Welche Art eines kaiserlichen Amtes der Verunglückte bekleidete, konnte bisher nicht festgestellt werden. Der Fall vom Uhrturm scheint, deutet man das „quot (statt quod) volvit“ sinngemäß, durch eine unvorsichtige Wendung entstanden zu sein, war eher Unglücksfall als Selbstmord. Ob er mit beruflicher Tätigkeit (Uhrzeiteinsteller?) zusammenhängen mochte, ist nicht zu ersehen noch mir möglich zu entscheiden. Da von den Söhnen mitunter behauptet wird⁷⁾, sie wären in Und (zwischen Stein und Krems) geboren, könnte man an ein Zoll- oder Mautamt denken, doch ist ein solches im 17. Jahrhundert nicht bekannt; damals bestand lediglich das Kloster Und.

Die Frau Adam Grambergers hieß Anna Elisabeth und wird 1686 als verstorben bezeichnet. Eine Matrikeneintragung in Krems konnte ich über sie nicht finden.

Die Reihenfolge der sieben Kinder wäre nach allen bisher bekanntgewordenen Angaben wie folgt zu rekonstruieren (die Taufmatriken von Stein beginnen erst 1655, in denen von Krems sind die Taufen nicht zu finden, sodaß doch Stein als Geburtsort anzunehmen ist): 1. Michael Christoph geboren 1634, 2. Michael Georg geboren 1635/36, 3. Johann Bernhard geboren 1637/38, 4. Adam Michael geboren 1639/40, 5. Anna Rosina (Rosalia) geboren 1641, 6. Lorenz Martin geboren 1644, 7. Maria Elisabeth geboren 1651.

WAS STEHT ALLES IN DEN ERSTEN KIRCHENMATRIKEN DER NIKOLAIPFARBE MÜNICHREITH AM OSTRONG?

Von Oberregierungsrat Dr. Karl S c h ö b l

Bevor über die in den ersten drei Münichreither Kirchenbüchern verzeichneten Absonderlichkeiten berichtet wird, die ich im vergangenen Jahr aus dem Taufbuch, dem Traubuch und dem Totenbuch, jeweils über den Zeitraum von 1700 bis 1784, anlässlich⁷⁾ Zykan, 1955, a. a. O., S. 186, Anm. 6 a. — Dorn, a. a. O., S. 51. der Indexanlegung entziffert und ausgewertet habe, berichte, gestatte ich mir, die Geschichte dieses Ortes und dieser Ostrongpfarre kurz zu streifen:

Die Pfarre Münichreith (= Rodung der Mönche) wurde 1144 gegründet. Aber schon 130 Jahre vorher, im Jahre 1073, wird in einem Brief des Passauer Bischofs Altmann bereits die Kirche und das Dorf Münichreith erwähnt. Die Kirche erbaute das Chorberrnstift St. Nikola in Passau, welches auch während der 84 Jahre dieser

drei Kirchenbücher sämtliche Pfarrer von Münichreith stellte. 1076 wird Markgraf Leopold III. als Schirmvogt von Münichreith erwähnt. (Das berichtet Calles T. I. fol. 388). Die Grenze der Pfarre Münichreith verlief bei Gründung derselben im Jahre 1144, — das ist die Zeit knapp vor dem 2. Kreuzzug des Hohenstaufers Konrad des Dritten — so: „Am Steinbach herab bis zur Quelle Botenbrunn und von da gerade aus bis zum Bache Yspira und an dem Laufe desselben bis nach Tessen, von da bis Ober-Laimbach, von da bis Unter-Laimbach und an diesem Wasser abwärts bis Grieslief, dann gerade aus bis zum Dorfe Enzimanswaichoven, von da gerade aus bis zum Dorfe Brukk und von Brukk bis Marbach, Unterrapotenreuth und abwärts an diesem Wasser bis zum Dorfe Unter-Irlach (= Erla) und von da wieder bis an den zuerstgenannten Steinbach“. Diese Grenze berichtet der Hofschreiber des Kaisers Franz I. Reil, in seinem Buch „Donauländchen“ auf Seite 285. Markgraf Leopold der Heilige kam im Jahre 1136 (Zeit des letzten deutschen Sachsenkaisers Lothar) um die eben bezeichnete Pfarrgrenze festzustellen. Darauf übergab er dieses Gebiet dem Stifte St. Nikola in Passau zum Zwecke der Pfarrgründung. Bischof Reginbert von Passau hat die Kirche am 6. Mai 1144 — also schon nach 8 Jahren der Pfarrgrenzenfestlegung — persönlich geweiht. — Der Ort Münichreith hieß bis zum Jahre 1150 Schwarzau und erhielt erst in diesem Jahre den Namen Münichreith (= Mönchsmönche, also Ausschlagung des Waldes durch die Passauer Nikolaimönche; Der Nachbarort Rapotenreith ist die Rodung eines Passauer Mönches, der Rapoto hieß;) Der Name „Schwarzau“ kam von dem heute noch so heißenden Bächlein, das bei Münichreith vorbeirinnt. Daß Münichreith früher Schwarzau hieß, geht aus einem Schreiben des Bischofs Ulrich II. von Passau aus dem Jahr 1220 hervor, in dem er schreibt . . . Schwarzach, auch Münichreuth genannt. . . Im selben Jahr hat auch Papst Honorius die Kirche in Münichreith den Nikolaimönchen in Passau bestätigt. Vor 1122 gab Graf Friedrich von Peilstein seinem Bruder Bischof Heinrich von Freising (München) — der übrigens Münichreiths Filialkirche Neukirchen am Ostrong gründete — „2 Schwarzau“ — Darunter ist das Dorf Schwarzau in der Gemeinde Pöbring und Münichreith gemeint. — Die Zehente des Bistums Passau kamen 1398 an die Herrschaft Pöggstall. Reil erwähnt auch, daß 1444 jedes Haus des Dorfes Münichreith dem Schullehrer für das Wetterläuten jährlich drei Garben Korn geben mußte. Das Wetterläuten war in diesem 673 Meter hoch gelegenen Ort besonders wichtig. — Seit 1546 (Zeit Kaiser Karls V.) nahm die Herrschaft Mollenburg Rechte über die Vogtei St. Nikola in Anspruch und „ . . . nahm 1570 dem Richter des Klosters Fiedel, Stock und Rechtsbüchel ab.“ Einen Teil der Holden verkaufte 1609 das Kloster St. Nikola an die Herrschaft Weißenberg: (bei Münichreith, von welcher Burg heute überhaupt nichts mehr steht). Im Jahre 1818 kam Kaiser Franz I. als Grundherr höchst-

persönlich nach Münichreith und nahm im Forsthaus das Mittagmahl ein (Gemeindearchiv Marbach); Im Museum Pöggstall befindet sich ein Eierbecher, aus welchem der Kaiser damals gegessen haben soll. — Die Pfarre Münichreith wurde wahrscheinlich 1144 aus dem Pfarrgebiet Weiten ausgeschieden. Das oben bezeichnete Pfarrgebiet reichte vom Steinbach nach Botenbrunn (das ist bei den Waldhäuseln), nach Tessen (das muß Pisching sein), über Laimbach nach Enzianswaichoven (das ist etwa Auhof, bei Schwarzau), über Bruck, Rapoltenreith nach Untererla; Es war also ansehnlich groß und etwa das vierfache des heutigen Gebietes. Im Jahre 1379 wird im Stiftsarchiv Melk ein Pfarrer Jans (= Johann) von Münichreith erwähnt, der für die Kirchen Münichreith und Neukirchen ein Haus in Oberhohenau ankaufte. Der Pfarrer Wolf Graber von Münichreith schenkte 1584 Eigenbauweine aus (Schloßarchiv Persenbeug), die er in einem Weingarten in Wösendorf in der Wachau erntete, der der Pfarre Münichreith gehörte. 1660 kam auf den Hochaltar ein Bild des Heiligen Nikolaus und darunter das Bild des Pfarrers Georg Dietrich. Der dritte Pfarrer dieses Buches, Rottenhäusler, baute an die Kirche die Loretokapelle und die Armen-seelenkapelle an. — 1749 erhielt die alte Statue des Hl. Nikolaus wieder ihren Platz auf dem Hochaltar statt des Bildes. Kaum 50 Jahre später mußte aber der Hl. Nikolaus wieder weichen und einem besonders wertvollen Bild am Hochaltar Platz machen, das sich noch dort befindet: einem Gemälde des Hl. Nikolaus vom berühmten „Kremser Schmidt“. Die Figur des Kirchenpatrons steht seither im Triumphbogen gegenüber der Kanzel. — 1749 wurde der „Heiland auf der Wies“ und eine Nepomukstatue neu aufgestellt und von Pfarrer Kapser geweiht. Im selben Jahr kam auch ein neuer Kreuzweg, an welchem der Schulmeister und Maler Rümer — von dem noch gesprochen werden wird — und der Bildhauer Dungal aus Pöggstall beteiligt waren.

Während der Zeit dieser Kirchenbücher herrschten in Österreich fünf Kaiser: Leopold I; in dessen Regierungszeit die II. Wiener Türkenbelagerung fällt; Josef I.; Karl VI., der Vater Maria Theresias; Maria Theresia selbst und ihr Sohn Josef II. Sie alle wurden in der Wiener Kapuzinergruft bestattet. — Hier in Münichreith residierten in denselben 84 Jahren 12 Pfarrer, von welchen allerdings nur zwei hier ihre letzte Ruhestätte gefunden haben: Heillingeder und Frölich. In der Kirche befinden sich neben der Sakristeiture ihre Grabtafeln, die grammatikalisch nicht ganz richtig lauten:

„Hic in Domino Requiescit P(at.) R(ev.) D(om.) Felix Heillingeder, C(an.) R(eg.) S(an.) N(icolai). Zelosus huij loci Parochus. Qui omni tempore Quod labores Pastorales illi reliquum Feceram. In hac Solitudine sedebat ut pas. solitarius super lecto; Sibi que uni et Deo vocabat et vivebat dum tandem vivere pietes. 3. Jun. 1759 Aetatis Sua 58.“ und „Hic jacet in tumulo P. R. R. D. Jacobus

Frölich, Can. Reg. S. Nicolai, Parochus huius loci, celosissimus vir ex mansuetudine et caritate Totus Compositus Decanus emeritus obiit 22. Aug. 1771 Aetatis 41. Relig. 23. Sacerd. 18. Requiescat in pace.“ Die Ruhestätten der übrigen zehn Pfarrer in illo tempore können aus den Büchern nicht ersehen werden; auch sind die Gründe des Weggehens unbekannt. Es kann nur vermutet werden, daß etwa die Abgeschiedenheit oder die langen Winter die Pfarrherrn veranlaßten, um andere Pfarren anzuschauen. Es kann aber auch Sitte des Klosters Sankt Nikolai gewesen sein, ihre Pfarrverweser oft zu wechseln, wozu auch die Möglichkeit bestand, denn Pfarrer jeder Klosterpfarre ist der Abt, der seine Pfarrverweser wechseln kann. Anders ist es bei „Nichtklosterpfarren, wo selbst der Bischof keine Möglichkeit hat, einen investierten Pfarrer, der sich nichts zu Schulden kommen ließ, ohne seinen Willen zu versetzen. — Einer dieser zwölf Münchreither Pfarrer war vorher Dechant (Frölich) und einer nachher Probst (Spiesberger); Die zwölf Pfarrer hießen: Balthasar Flock bis 1704; Floridus Heinersberger; Johannes Agapitus Rottenhausler; Tobias Josephus Klinger; Pantaleon Lattermann; Johannes Schopper; Severinus Spiesberger (wurde später Probst); Felix Heillingeder (hier gestorben); Herculanus Kapser; Jacobus Frölich (war früher Dechant, hier gestorben); Kajetanus Olivicciany und Theobaldus Reitinger, welcher diese Bücher abschloß und bis 1794 in Münchreith blieb. Am Friedhof befinden sich derzeit vier Priestergräber mit drei Grabtafeln: Anton Klameth; Jakob Gaugosch gestorben 1878 nach 29jähriger Anwesenheit in Münchreith und Ferdinand Kroißmayr gestorben 1932 nach 21jähriger Anwesenheit in Münchreith. Das vierte Priestergrab des Hw. Herrn Geistlichen Rates Ferdinand Dangl hat noch keine Tafel. Wir haben ihn erst am 19. September 1963 zu Grabe getragen, nachdem er durch mehr als 30 Jahre in Münchreith wirkte. Er war ein gütiger und humorvoller Priester und ich möchte seiner auch hier gedenken . . . Bis zum Ende dieser drei Kirchenbücher gehörte unser Waldviertel zur Diözese Passau, die allerdings für den österreichischen Teil des Bistums ein Consistorium in Wien unterhielt. So ist auch die Bitte des Münchreither Pfarrers aus dem Jahr 1767 (um Erlaubnis, eine Selbstmörderin kirchlich begraben zu dürfen) vom Passauer Consistorium in Wien I, Auf den Stiegen, entschieden worden. Erst als unter Kaiser Josef II; die beiden neuen Diözesen Linz und St. Pölten gegründet wurden, wurde unsere Gegend endgültig von Passau getrennt. Der erste Bischof von St. Pölten, der gleichzeitig der letzte Bischof von Wiener-Neustadt war, war ein Holländer und hieß v. Kerens; Er lehnte den vorgesehenen Bischofsitz in Melk an der Donau ab und wählte St. Pölten als seine bischöfliche Residenz. Exz. Dr. Franz Zak, der seit 1961 residiert, ist der 15. Bischof von St. Pölten.

Das erste Münchreither Taufbuch umfaßt 3620 Taufen aus der

Zeit von 1700 bis zur josephinischen Kirchenreform 1784. Das ist ein jährlicher Durchschnitt von 43 Taufen aus den heutigen Pfarrgebieten von Münchreith und Neukirchen. In diesen 84 Jahren gab es 61 Zwillinge und einmal sogar Drillinge. Am 7. November 1711 brachte die Gattin des Paul Wögerer in Mayrhofen drei Mäderl zur Welt, die auf die Namen Anna Maria, Christina und Eva Rosina getauft wurden. Von den Zwillingen gab es 16 Bubenzwillinge, 16 Mädchenzwillinge und 29 Pärchen.

Fortsetzung folgt

DER LUKASTAG UND DIE SONNWENDBÄUME IM WALDVIERTEL

Von Robert Schindler in Linz an der Donau

Herr Oberrat Dr. Franz Lipp hat in dieser Zeitschrift 10 (1961) Nr. 1/2 über die Sonnwendbäume des Waldviertels berichtet. Wie weit der Brauch des Baumsetzens zur Zeit der Sommer-Sonnwende reicht, konnte Dr. Lipp damals nicht feststellen und seine Bitte um Meldung darüber scheint unerfüllt geblieben zu sein. Dr. Lipp bemerkt, daß in den größeren Brauchtumsveröffentlichungen Österreichs der Sonnwendbaum unbekannt sei, daß sich jedoch vereinzelte Parallelen hiezu im Harz und im Voigtland sowie in Schleswig-Holstein finden. Dagegen sei in ganz Skandinavien der Mittsommerbaum zu Johannis allgemein.

Als eine Gruppe von Volkskundigen aus Linz im Juni 1961 unter Führung von Dr. Lipp die Sonnwendbäume in Alt Melon und Perthenschlag sehen konnte, wurde die Frage erörtert, ob etwa die Rugier (Rugen), welche im 4. Jahrhundert nach Chr. von Pommern südwärts zogen und sich dann in Niederösterreich niederließen, den Brauch hieher gebracht haben könnten. Das Reich der Rugier wurde zwar 487—488 von Odoaker zerstört, doch das Volk dabei keineswegs ausgerottet und kann sich in den abgelegenen und waldigen Landstrichen nördlich der Donau erhalten haben. Bekanntlich ist der Maibaum weit verbreitet. Da der 1. Mai, der 1. August, der 1. November und der 1. Februar zu den Anfängen der keltischen Jahresvierteln gehören, geht die Feier des 1. Mai auf die Kelten zurück, deren Einfluß einst auch auf ihre Nachbarn groß gewesen sein muß. Nicht unter keltischem Einfluß stand der Osten. Im alten Rußland zum Beispiel wurde der 1. Mai nicht gefeiert, ebensowenig hatte der 1. November eine Bedeutung als Totengedenktag. Allerheiligen und Allerseelen sind Feste, die unter dem Druck der keltischen Tradition in die römische Kirche aufgenommen wurden. Wenn sich im Waldviertel nun keine Maibäume,

sondern Mittsommerbäume finden, so kann man schon daraus schließen, daß dort keine keltische Bevölkerung gelebt hat, sondern das Land erst durch Leute aus dem Norden, eben die Rugier, urbar gemacht wurde.

Nun ist mir im Oktober 1962 noch ein Abweichen des Waldviertels vom übrigen Österreich, Bayern, Schwaben und Oberitalien aufgefallen. Dr. Heinrich Rauscher meldet nämlich¹⁾: „Mit der ganzen Aussaat soll man bis längstens zum Lukastage fertig sein.“ Lukas steht am 18. Oktober, Gallus am 16. Und weitaus verbreiteter sind Bauernregeln zum Gallustage. Alexis Yermoloff bringt in seinem großen Werke „Der landwirtschaftliche Volkskalender“ (Leipzig 1905) vierundzwanzig deutsche Regeln zum Gallustag, zwei polnische und vier italienische. Hingegen finde ich bei Yermoloff nur zwei deutsche Regeln zum Lukastage neben fünf französischen, sechs italienischen, einer spanischen und einer polnischen Regel. Yermoloff, Eilert Pastor²⁾ und Franz Bohdanowicz³⁾ zusammen haben nur folgende fünf Regeln zum Lukastage:

Sankt Lukas der Evangelist
bringt Spätroggen ohne Mist.

Wer in der Lukaswoche Roggen streut,
Es nicht später in der Ernt' bereut.

An Sankt Lukastag soll das Korn
schon in die Stoppeln gesät sein.

An Sankt Lukas
Brot und Brei in Maß'.

Von Lukas bis zum Simons Tage (28. Oktober)
zerstör der Raupennester Plage.

Manche dieser Regeln sind gewiß nicht aus dem Munde des Volkes gekommen, sondern wurden von Kalendermachern erdichtet. In England gedenkt man am 16. Oktober nicht des heiligen Einsiedlers Gallus mit dem braven Bären, der ihm das Holz bringt, sondern des Erzengels Michael in monte Tumba. Bauernregeln zum 16. Oktober gibt es nicht. Hingegen hält man an Lukas (18. Oktober)

¹⁾ „Das Waldviertel“, 3. Band, S. 34.

²⁾ Deutsche Volksweisheit in Wetterregeln und Bauernsprüchen, Berlin 1934.

³⁾ Das Jahr im Spiegel der bäuerlichen Wetterregeln. Volksvereinskalender (Linz) 1931—1937.

Viehmärkte ab und spricht von „St. Lukes little summer“⁴⁾). Während die deutschen Holz- und Mandl-Kalender am 16. Oktober den Bären mit dem Holz zeigen oder ein anderes Symbol haben, merken die englischen Kalenderstäbe den 18. Oktober regelmäßig an, und zwar durch Zeichen, die als Krug, Stundenglas, Bein, Harfe, Laute oder Gitarre angesprochen werden, „wofür aber jede Erklärung fehlt“⁵⁾). In den schwedischen Kalenderstäben ist der 16. Oktober „nur vereinzelt angemerkt“, der 18. „sehr häufig bezeichnet“⁶⁾). Man kann das Überwiegen des Lukastages in Britannien und Skandinavien natürlich ganz einfach daraus erklären, daß der Evangelist Lukas mit dem geflügelten Ochsen (oder Stier) dort mehr Geltung hatte als der Einsiedler in der fernen Schweiz. Aber nicht verstehen kann man, warum Gallus nicht ins Waldviertel gedrungen ist, wenn er ringsum volkstümlich war, auch in Böhmen.

Gegen diesen meinen Versuch, Zusammenhänge zu finden, wird man einwenden, daß die Rugier ja nicht als brave Christen mit einem gedruckten Heiligenkalender ins Waldviertel gekommen seien, auch daß der hl. Gallus erst 646 gestorben ist. Ich habe jedoch in langjähriger Forschung gefunden, daß die Lostage älter sind als die Heiligen, nach denen die Tage heute benannt werden. Die Bauern haben Jahrhunderte hindurch an den Lostagen festgehalten. Ein einziges Beispiel dafür: Der 22. Februar, welcher im römisch-katholischen Kalender als Petri Stuhlfeier bezeichnet wird, war schon dem griechischen Dichter Hesiod (um 700 vor Chr.) bekannt als „der sechzigste Tag, nachdem sich die Sonne gewendet“. Und ähnlich mag es auch beim 16. und beim 18. Oktober sein⁷⁾ Am Schlusse bitte ich um Meldungen an die Redaktion über den Lukastag in ganz Österreich.

⁴⁾ F. Nork, Der Festkalender, Stuttgart 1847.

⁵⁾ E. Schnippel, Die englischen Kalenderstäbe, Leipzig 1926.

⁶⁾ E. Schnippel, Oldenburger Runenkalender, Oldenburg 1883, S. 85 f.

⁷⁾ Eine Erklärung des 14. und 16. Oktober als Lostage in Skandinavien und Deutschland gab ich in der Zeitschrift „Germanien“ 1941/42. Der Evangelist Lukas hat wohl deshalb den 18. Oktober zum Gedenktag erhalten, weil dieser 40 Tage nach Mariä Geburt liegt. Lukas ist der einzige Evangelist, der Maria preist.

CHRONIK DER GEMEINDE ATZELSDORF

(Bezirk Horn)

Zusammengestellt von A. U. Minelli

1210:

Erste urkundliche Nennung von Atzelsdorf als Rittersitz und zwar bezeugt Gottfried von Azilinstorf mit adeligen Nachbarn einen Brief des Herzogs Leopold VI. wegen einer Stiftung des Friedrich Grafen von Hohenburg an das Kloster Altenburg.

Das tatsächliche Alter der Siedlung reicht jedoch bei weitem höher hinauf, der Name des Ortes kann mit Grund auf einen Acelin als Gründer oder ersten Besitzer zurückgeführt werden.

(—Font. rer. austr., 2, XXI, 6.—Topogr. v. N.Ö., II, 264.—)

1311:

Dietau der Ezlestorfer übernimmt den Schirm eines Gutes, das Heinrich von Rappach dem Kloster Altenburg verkauft.

(—Font. rer. austr., 2, XXI, 127.—Topogr. v. N.Ö., II, 264.—)

1320:

Das Zehentregister des Klosters St. Nikolai bei Passau zählt drei Häuser in Atzelsdorf.

(—Hauptstaatsarchiv München, St. Nikolai, Lit. 8.—)

1334:

In einer Altenburger Urkunde findet sich als Zeuge Herr Siboto von Ayczentorf, der ebenfalls dem Geschlechte der Atzelsdorfer Ritter angehört.

Die in Atzelsdorf ansässigen Ritter waren wie alle anderen kleinen Adeligen der Umgebung Ministerialen und Lehensleute der Grafen von Poigen, bzw. deren Besitznachfolger, der Herren von Maissau.

(—Font. rer. austr., 2, XXI, 187.— M. Bl. f. L. K. N.Ö., 1902, 93.—)

1376:

„Der erbar Jörig Grueber Ritter und Agnes sein Hausfrau kauften 1376 von Andreas Kaltperger und Braid dessen Hausfrau einige Gülden bei Grueb und Ezzlestorf gelegen.“

(—Wissgrill, Schauplatz, III, 410.—)

1426 bis 1431:

Die Hussiten verwüsten immer wieder das Waldviertel, zerstören 1427 Zwettl und 1430 Altenburg. Erst nach ihrer vernichtenden Niederlage in der Schlacht bei Kirchberg an der Wild 1431 hören die Hussiteneinfälle auf. In Atzelsdorf entstanden in dieser Zeit die sog. „Erdställe“ als Zufluchtsstätten der Bewohner vor feindlichen Scharen. Zwei solcher Erdställe sind teilweise noch erhalten (in den Häusern Nr. 14 und 18.).

1466:

„Katharina des edelen Engelbrecht Fronhofer gelassene Witwe und ihrer Seits als gewählte Schirmmänner die edelen Georg

Weißeneckh und Hans Freysinger an einem, dann von Seite der Kaiserlichen Majestät als abgeordnete Kommissarien die edelvesten Hanns Siebenhirter, Andreas Greißenecker, Wilhelm von Auersperg, Georg von Teuffenbach am andern Theil hielten über gütliche Berednis ihren Schluß zu einem Vertrag am Montag vor St. Barttlmaeus Tag 1466 wegen ihrer obgesagt Frau Kathrein, dann der Margareten Fraunhoferin, und der Barbara, des Rudlieb von Winkel seligen Tochter, die des Fraunhofers Enkelin und Mündel war, wegen des Fraunhofers sel. Pfand und aigen Guth, Khrumau, Pöllan, Atzeleinstorf, Schleinitz etc.“

(—Wißgrill, Schauplatz, III, 86.—)

1496:

Valentin Gundisch zu Kirchberg an der Wild empfängt landesfürstliche Lehen zu Atzelsdorf.

Die Gundische gehörten zu den ältesten n.ö. Landmannsgeschlechtern und sind schon um das Jahr 1526 ausgestorben.

(—Wißgrill, Schauplatz, III, 450.—)

1584:

In Atzelsdorf hatten des Dietrichs von Puchheim Erben auf Wildberg vier, des Joachim Innprukers Erben auf Peygarten und Johann Georg Kuefstein auf Greillenstein je einen Grundholden. Die Herrschaft Greillenstein übte das Landgericht aus.

(—M. Bl. f. L. K. N.Ö., 1902, 93.—)

1590:

„Beschreibung aller Städte, Märkte, Dörfer und einschichtigen Höfe und Mühlen in Österreich unter der Enns. Das Viertel ober Manhartsberg durch Hans Zölcher wohnhaft zu Dürnstein beschrieben anno 1590 ist“ (sog. Bereitbuch 1590).

Atzelsdorf erscheint teilweise im Besitze des Lukas Fronhammer, Inhaber der Herrschaft Breitenreich bei Horn.

(Schloßarchiv Ottenstein, Nr. 1564.— Das Waldviertel, VII, 280.—)

vor 1620:

„Edelsitz Azeltstorf,

dasselbst befindet sich im ersten Stock zwei Zimmer, ein Kammer, Kuchl und ein Keller... neben diesem ist die Meierschaft. Über des Meiers Wohnung und die Stallungen zu zwanzig Stücke Kühe und zwey Paar Ochsen auch eine Schäferei zu vierhundert Stücken, im gleichen auch die notwendigen Stadel vorhanden. Gegeüber dem Meierhof ist das Wirtshofhaus oder Hoftavern mit aller Zugehör also drei Stuben, ein Kammer und Kuchl, zwey Keller. Ein Brunnstadel und Stallungen auf fünfzig Pferde. Ferner befindet sich auch bei diesem Edelsitz drei Obstgarten, so allein bis zwey Tagwerk ausmachen, welche von der Herrschaft genossen werden...“

(— Abschrift eines alten Urbars auf dem Vorsatze des G. B. 14/3, Herrschaft Greillenstein, N.Ö. Landesarchiv. —)

Edelsitz, Meierhof und Wirtshaus standen an der Stelle der heutigen Häuser Nr. 15, 13 und 14.

1639:

Das Gut Atzelsdorf im Besitze des Sigmund Adam von Lagelberg und seiner Gattin Barbara, geb. Mayer. Diese sind die Inhaber der Herrschaft Harmannsdorf.

(—Gültbuch N.Ö., V. O. M. B. 17 (1637—1666), Fol. 690, N.Ö. Landesarchiv. — M. Bl. f. L. K. N.Ö., 1902, 93.—)

1686:

Der am 14. März 1686 gestorbene Freiherr Johann Peter von Mänden auf Tenkschach und Plankenstein wird auf seinem Grabstein in Kirchberg an der Wild Freiherr von Groß-Siegharts, Kirchberg und Atzelsdorf, beide an der Wild, genannt.

(—Gültbuch N.Ö., V. O. M. B. 23 (1667—1701), Fol. 575, N.Ö. Landesarchiv. — M. Bl. d. Wr. Altertumver., 1894, 152.—)

1696:

Atzelsdorf erscheint von nun an in den Grundbüchern der Herrschaft Greillenstein als Bestandteil des dortigen Fideikommißgutes. Greillenstein übte auch das Landgericht und die Dorfobrigkeit aus.

(—Wißgrill, Schauplatz, V, 306. — Topogr. v. N.Ö., II, 264.—)

1751:

Die Maria-Theresianischen Fassionen als Grundlage der Besteuerung. In Atzelsdorf finden sich folgende bodenständige Familiennamen: Aigner, Dangl (2), Dintl, Fährer, Hechtler, Kamauf, Klobnitzer, Kloiber (2), Liebenberger (2), Lobenschad, Marx, Örtl, Scheidel, Winter, Zeiner (2).

(—M. T. F., N.Ö. Landesarchiv.—)

1759:

Pfarregulierung im Horner Becken. Atzelsdorf und Waiden werden aus der Filiale Dietmannsdorf (-Neukirchen) in die Pfarre St. Martin umgepfarrt.

(—Erläut. z. Hist. Atl. d. Alpenl., II/6, 258.—)

1786/87:

Die Josephinischen Fassionen überliefern uns folgende bodenständige Familiennamen in Atzelsdorf: Aigner, Dangl, Frauendienst, Herzog (2), Hofbauer, Kamauf, Kloiber (2), Leidenfrost, Liebenberger (2), Örtl, Rath, Sagl, Schwarzinger (2), Spörer, Weber, Zehetner, Zeiner.

(—J. F., N.Ö. Landesarchiv.—)

um 1800:

„Zehent zu Azelstorf.

Auf dieser Herrschafts Braiten und Aker allda hat die Herrschaft theils mit Bernhard ein Dritl theils mit St. Marein zwey Dritl.

Zus Schwarzenstein genannt bei der Pfitzner und Kamauf die Herrschaft allein.

Zu Grueb auf dem Hübwartenberg genannt die Herrschaft allein, auf der andern Braiten die Fux Roithner Aker genant die Herrschaft allein.

Item auf einem Aker den Sebald Pfitzner gehörig der Grueber Holz Aker genannt die Herrschaft allein.

Zu Brahmerfeld ein Joch Aker zum obern Wirtshaus gehörig die Herrschaft allein.

Zu Tafafeld auf einem Aker zu vier Joch von drei Joch die Herrschaft allein und von dem vierten Joch mit Bernhard das Drittl.

(—G. B. 14/3, Herrschaft Greillenstein, Fol. 48, N.Ö. Landesarchiv.—)

1822:

Atzelsdorf im Besitz der Herrschaften Greillenstein und Peygarten. Die Häuser 3, 13, 15 und 16 gehörten zu Peygarten. Besitzer der Herrschaft Greillenstein ist die gräfliche Familie Kuefstein, von Peygarten seit 1812 Philipp Graf Grünne, der Peygarten mit Dobersberg vereinigte.

(—J. W. C. v. Steinius, Topogr. Landesschematismus oder Verzeichnis aller im Erzherzogtume Österreich unter der Enns befindlichen Ortschaften. Wien 1822.—)

1824:

Die Franzisceischen Fassionen überliefern uns folgende bodenständige Familiennamen in Atzelsdorf: Berger, Bixl, Dangl, Diehner, Frauenberger, Herzog, Hofbauer, Leidenfrost, Liebenberger (2), Kloiber (2), Nimpfer, Rabl, Rath, Ruthner, Sandbauer, Schrimpf, Schwarzingner (3), Vogt, Winter, Zehetner.

(—F. F., N.Ö. Landesarchiv.—)

1848:

7. September: Bauernbefreiung und Aufhebung der Erbuntertänigkeit.

1849:

17. März: Provisorisches Gemeindegesezt. Atzelsdorf kommt als Katastralgemeinde zur Ortsgemeinde Waiden, ein Zustand, der bis 1919 erhalten blieb.

1880:

Unter Bürgermeister Franz Kittinger wird die allgemeine Bodeneinschätzung durchgeführt.

1890:

2. April: ein Großbrand äschert sieben Häuser ein.

1904:

Bau der Straße von Atzelsdorf nach St. Marein.

1908:

Gründung der Freiwilligen Feuerwehr in Atzelsdorf.

1912:

Gründung der Milchgenossenschaft in Atzelsdorf. Das „Milchhaus“ von Baumeister Alois Neuhold aus Göpfritz an der Wild erbaut.

1914 bis 1918:

Der erste Weltkrieg. Aus Atzelsdorf sterben fünf Männer den Tod für das Vaterland.

1919:

Atzelsdorf wird unter Bürgermeister Klemens Ritter eine selbstständige Ortsgemeinde.

1927:

Unter Bürgermeister Johann Apolt erfolgt der Anschluß des Dorfes an das elektrische Stromnetz, eine allgemein durchgeführte Drainagierung und Bodenverbesserung. Atzelsdorf erhält eine Fernsprech-Dauerverbindung.

1939:

Atzelsdorf als selbständige Ortsgemeinde aufgelöst und Bestandteil der Groß-Gemeinde Brunn an der Wild (bis 1945).

1939 bis 1945:

Im zweiten Weltkrieg fallen sechs junge Atzelsdorfer, bzw. sterben in der Kriegsgefangenschaft.

1945:

Schwere Plünderungen durch die russische Besatzungsmacht. Sämtliche Zugpferde von den sowjetischen Soldaten beschlagnahmt und weggeführt.

1948:

Die ersten Traktoren kommen im Dorf in Verwendung.

1957:

Unter Bürgermeister Josef Schwarzinger wird die Grund-Kommissierung durchgeführt und ein moderner Löschwasserteich errichtet.

Der erste Mähdrescher in Verwendung.

1961:

Unter Bürgermeister Franz Ritter wird mit dem Bau einer modernen Wasserleitung begonnen, die Dorfkapelle renoviert und an ihr eine Gedenktafel für die Opfer beider Weltkriege angebracht.

1962/63:

Allgemeiner Straßen- und Wegebau.

1963:

Durchführung der Dorfkanalisation.

DIE DACHSBERGER
(Fortsetzung und Schluß)
Von Josef A s c h a u e r

Das Wappen der Dachsberger, wie es auf den Siegeln, die in geringer Anzahl erhalten geblieben sind, zu sehen ist, stellt das gewöhnliche Dreieckschild dar, in dessen Mitte ein aufrechtstehender weißer Dachs abgebildet ist, während das ihn umgebende Feld rot gewesen sein dürfte. Ob das bei Bucelinus und Hoheneck zu sehende Bindenschild, das einen schwarzen, schief stehenden Dachs mit schief flankierenden weißen (?) Binden darstellt, zu unseren Dachsbergern gehört, bleibt zweifelhaft.

In den Urkunden des Klosters Ranshofen am Inn, die zwischen 1210 und 1215 ausgestellt wurden, werden ein Gebhard, ein Bernhard, ein Carl und ein Gerhard von Dachsberg, teilweise sogar mehrmals angeführt und es ist nicht von der Hand zu weisen, daß sie mit den Dachsbergern von Eferding urverwandt gewesen sind, jedoch läßt sich keinerlei Zusammenhang mit diesen feststellen. Bei Bucelinus finden wir noch einen Urban und einen Hartlieb, bei Hoheneck einen Ottokar, Paul und Thomas, über deren Existenz sie uns aber die Beweise schuldig geblieben sind. Auch nach dem Aussterben der Dachsberger von Eferding finden wir Adelige, die sich den Namen Dachsberger beileigten. Sie alle standen mit den Dachsbergern von Eferding in keiner verwandtschaftlichen Beziehung.

In dieser kurzen Schrift haben wir die Namen zahlreicher einst reicher und begüterter Adelsgeschlechter vernommen. Außer den Starhembergern und Lichtensteinern sind sie alle seit Jahrhunderten ausgestorben und verschwunden und kaum die eine oder andere Stiftung kann uns außer alten, vergilbten und kaum leserlichen Urkunden noch von ihnen berichten. So vergeht die Herrlichkeit der Welt.

Literaturverzeichnis zur Geschichte der „Dachsberger“

Ammonius Johannes:	Genealogia Leonsteiniana Frankfurt 1624
Appel Bernhard:	Geschichte des Stiftes Reichersberg Linz 1857
Binder G.:	Die nied.öst. Burgen und Schlösser Wien 1926
Bucelinus Gabriel:	Germania topo-chrono-stemmatographica, Ulm 1655-78
Blätter f. Landeskunde für Niederösterreich:	Band I-X
Chmel Josef:	Regesta chronologica-diplomatica Wien 1869
Mat. zur öst. Geschichte	Wien 1832-37

Commenda Hans:	Materialien zur landeskundl. Biographie Linz 1891
Depiny Dr. Albert:	Heimatgaue, Linz 1924-28
Duellius Raimundus:	Codex epistolaris Leipzig 1730
Granellius Carolus:	Germania Austriaca Wien 1752
Grunerus Fr.:	De Comitibus de Truhendingen Coburg 1756
Grienberger Karl:	Das Baron Schifer'sche Erbstift Linz 1898
Hund Wigulejus a Sulze- moos:	Stematographia Bavarica Ingolstadt 1585
Hübner N.:	Genealogische Tabellen Leipzig 1737
Hoheneck Joh. G. Freih. v.:	Geneal. hist. Beschreibung der ob.öst. Heerenst., Passau 1727, 1732, 1748
Huber Dr. Alfons:	Geschichte Rudolfs IV. Innsbruck 1865
Fries E. Gottfried:	Die Herren von Kuenring Wien 1898
K.k Akademie der Wissen- schaft:	Archiv f. d. Kunde öst. Geschichtsquellen Band 1 und 4
Kurz Franz:	Beiträge z. Gesch. d. Landes ob. d. Enns Leipzig 1809 Österreich unter Herzog Albrecht III. Linz 1812
Linck N.:	Annales Clarovallenses (Zwettl) 1723
Lazius Wolfgang:	Vienna Austriae Basel 1546
Lichnowsky F. M.:	Geschichte der Habsburger Wien 1836
Lamprecht Johann:	Hist.-topografische Martikel des Landes Oberösterreich, Wien 1883
Museum Francisco- Carolinum:	Urkundenbuch des Landes Ob.Öst. Linz 1860 ff.
Megiserus Hieronymus:	Diarium Austriae Augsburg 1614
Meiller N.:	Regesten zur Gesch. der Markgrafen von Österreich, Wien 1850

Stammbaum der Dachberger von Eferding

Berthold von Dachberg
gestorben um 1215

Ulrich I. von Dachberg
gestorben um 1250

1. Werhard = N. v. Traun gestorben 1295	2. Ortof
--	----------

1. Wolfer I. gestorben 1310	Heinrich I. gestorben 1325
Ulrich II./Ofmeyer gestorben 1329	

1. Eberhard I. = Kunigund v. Leonberg gestorben 1370	2. Wolfer II. gestorben 1360
3. Elisabeth = Ulrich v. Reichenstein	
4. Clara (Anna) = Hans v. Lobenstein	

Nachkommen Eberhards I. = Kunigund von Leonberg

1. Ulrich III. = Margret v. Walsee gest. 1415	2. Anna = Ruger v. Starnberg
gest. 1430	3. Breid = Ulrich v. Kranberg

4. Wolfer III. = Dorothea v. Puchheim gestorben 1375	5. Eberhard II.
	6. Hans
	gestorben 1436

1. Kunigund = Jörg v. Potendorf

Nachkommen Wolfers II. = ?
gestorben 1360

1. Gundaker = ? gestorben 1378	2. Heinrich II. = Clara v. Meissau gestorben um 1400
-----------------------------------	---

1. Jörg = Wilburg v. Capellen gest. 1423	2. Anna = Ruger v. Starnberg
---	------------------------------

Pichler Rodolfo:	Il castello di Duino Trient 1882
Pezius Hieronymus:	Scriptores Rerum Austriacarum Leipzig 1721
Pillwein B.:	Geschichte, Geografie und Statistik des Landes Oberösterreich, Linz 1827
Nesselius Daniel:	Supplementum Bruschianum Wien 1692
Queiser A.	Geschichte von Walsee Amstetten 1895
Ranft Michael:	Genealogisch-historische Nachrichten Wien 1739-52
Preuenhuber Valentin:	Annalen Graz 1653
Schiffmann K.:	Historisches Ortsnamen-Lexicon des Landes Oberösterreich, Linz 1935
Schrödl K.	Passavia Sacra Passau 1849
Straßmayr E.:	Bibliografie zur ob.öst. Geschichte Linz 1891
Spenerus Ph. J.:	Sylloge genealogico-historico (aliaque) Frankfurt 1668
Stülz Zodik:	Zur Geschichte der Gr. v. Schaunberg in Notizblatt der Akademie der Wissen- schaften, Wien 1851-52
Wisgrill Fr. K.:	Schauplatz des nied.öst. Adels Wien 1794/95
Wurm Heinrich:	Die Jörger v. Tollet Graz 1955

und andere mehr.

ÜDE UND VERGESSENE BURGEN UND SCHLÖSSER ZWISCHEN OTTENSCHLAG UND PÜGG STALL

Von Karl Neyd'Elchingen, Ottenschlag

Auf einer Hochfläche zwischen dem Schwarza- und Weitenbache gelegen, finden wir auf einer Wanderung durch das südliche Waldviertel das kleine Bauerndörfchen Aichau. Zur Pfarre Pöbring gehörend, wird Aichawe 1263 erstmals erwähnt, der Name deutet auf eine nasse Gegend, eine Au, hin, welche mit Eichen bewachsen ist. Ortlieb von Aichau dürfte der Gründer des verschollenen Adels-

sitzes sein. Seine Söhne Pilgrim und Ulrich starben kinderlos, und so wurde das Dorf bereits 1338 der Herrschaft Leiben angeschlossen. Georg von Gilleis auf Leiben empörte sich gegen Kaiser Friedrich III., er wurde aber besiegt und seiner Herrschaft entledigt. Sein Nachfolger war der kaisertreue Andreas Krabat von Lapitz. Die letzte, wohl unvermählte adelige Herrin des Edelsitzes teilte Gut und Schloß an die Bauern des Ortes auf.

Gegen Norden, nahe dem „Waldviertler Dome“, wie man die neue Kirche in Traunstein nennt, liegt das Dorf *A n s c h a u*, eine kleine Siedlung auf dem „Hausberge“ in 860 m Seehöhe. Auf der felsigen Spitze dieser Erhebung stoßen wir auf Reste der einstigen Burg, stolzes Bollwerk gegen den Osten, die Magyaren und die Türken mit hohem Graben und Umwallungen versehen.

Um 1209 wurde die Feste als Sitz einer Seitenlinie des Hauses Starhemberg erbaut, die Ministerialen hausten bis 1273 in der Burg. Der nächste Besitzer des Ansitzes war der bekannte Ritter Konrad von Sommerau. An seinem Hofe versammelten sich nicht nur kühne Recken und junge Pagen, sondern auch Minnesänger waren gern gesehene Gäste, die den edlen Ritterdamen die Zeit mit munteren Erzählungen und melodischen Liedern aus dem sonnigen Süden, der großen Sehnsucht eines Ritters im Norden, vertrieben. So kam es auch, daß man die 1205 entstandene Dichtung *Parcival* des Ritters Wolfram von Eschenbach hörte und es ist nicht unmöglich, daß der stolze Herr von Sommerau in Erinnerung an die in dem Epos besungene Burg Anjou seiner Feste den gleichen Namen gab. Herzog Albrecht I. aber zürnte dem Sommerauer seiner Beteiligung am Aufstande der Adelligen wegen und belagerte die Burg. Sie hielt den herzoglichen Truppen nicht stand und Anschau wurde dem Erdboden gleich gemacht. Alle Ritter, die bis zum letzten kämpften, fanden den Tod. Das Gut wurde zwischen den Herren auf Rapottenstein und auf Albrechtsberg aufgeteilt.

Auf einem Berghange, dem Tal des Donaustromes zu, stößt man auf einen der ältesten Ansitze des Waldviertels. Der Ort, *E b e r s - d o r f* genannt, schart sich um einen Burgberg, auf dem stolz die alte Eparesburg thronte. Aller Wahrscheinlichkeit nach Sitz der Langbardenkönigin Gamba und ihres Sohnes Ybor. Jenseits der Donau bei Harlanden erhob sich die Feste der verbündeten Heruler, die Herilungoburg.

Viele Jahre später nahmen die Markgrafen Wilhelm und Engelshalk Ebersdorf in ihren Besitz, ihre Nachkommen aber verwirkten das Schloß durch Treubruch und König Arnulf schenkte das eingezogene Gut dem Stifte Kremsmünster um 893. Anfang des 12. Jahrhunderts wurde eine neue Burg erbaut, die dem Grafen Heinrich von Peilstein, Bischof von Freising gehörte. 1310 kam das Gut dann endgültig in den Besitz des Stiftes Freising. Um 1470 ließ

Jan von Sternberg nahe dem Schlosse einen Tabor aufführen, da sich der Berg für Kriegszwecke besonders günstig zeigte und diese Festung kam ein Jahr später in den Besitz Kaiser Friedrichs, der eine starke Befestigung errichten ließ. Schloß und Gut wechselten mehrmals den Besitzer, im Laufe des 16. Jahrhunderts verödete die burgartige Anlage.

Im Pfarrgebiet Albrechtsberg liegt E p p e n b e r g, ein kleiner Gutsweiler um ein schloßartiges Herrenhaus mit einem großen Walmdache im Stile des Barocks. Der Ort, nahe dem Tale der großen Krems gelegen, wird 1136 zum erstenmale genannt. Wohl kommt der Name von der Siedlung, dem Berge eines Eppo. Der Edelsitz befand sich ursprünglich im Besitze der Herren von Rottenstein, um 1310 erwirbt der Bischof von Passau das Dorf und Gut für das Kloster Engelszell in Oberösterreich. Um 1337 entschied der Pfarrer von Krems, das Dorf, welches bisher der Pfarre Meisling angehörte, nunmehr Albrechtsberg einzuverleihen. Konrad von Neudegg und der stolze Ritter Johann Georg von Kuefstein waren die späteren Besitzer des Schlosses. Um 1714 tauschte es das Stift Göttweig gegen das Gut Hundsheim ein. 1768 erwarb es der Graf Josef Herberstein, 1793 scheint Baron Franz Lembruch als Besitzer auf. 1815 überließ er den Herrschaftssitz dem Grafen Josef Wieser zu Sigelsbach, einem kurkölnischen Kammerherrn und noch im gleichen Jahre veräußerte dieser das Gut dem Josef von Dalstein. 1822 kam es in den Besitz der Herren auf Brunn am Walde. Heute dient das Schloßchen, weit abgelegen von Lärm und Staub der großen Straßen, einer Wiener Familie als erholbarer Sommersitz.

In der gleichen Pfarrgemeinde wie Eppenberg befindet sich auch G i l l a u s, ein schmuckes Bauerndörfchen nahe dem Gute Els gelegen. Der Ort am Gillauser Bach lautet um 1258 Gyleis und bedeutete Sitz eines Gilei, slawische Form für Ägydius. Um 1273 lebt hier Konrad von Gyleis als Lehensritter, wahrscheinlich Mitglied einer Seitenlinie der Starhemberger. Immer stärker wird die Macht der Gilleis im südlichen Waldviertel, und Hans Gilleis erwirbt die Herrschaft Leiben. Durch Teilnahme am Adelsaufstand wohl bei Hofe in Ungnade gefallen, verstanden es die Herren von Gilleis aber später wieder zu Besitz und Ansehen zu kommen, und von 1550 bis 1600 erwerben sie die Herrschaften Hollabrunn, Petzenkirchen, Sonnberg, Magersdorf, Therasburg, Kattau und Missingdorf. Julius von Gilleis einzige Tochter heiratete den Freiherrn von Attems, das Geschlecht führt noch heute den Namen Attems-Gilleis.

Heute ist in dem kleinen Dorf nur mehr wenig zu sehen. Außerhalb des Dorfes steht ein Turm, Villa Kammerüber genannt, wohl die Überreste des Berchfrieds der Burg Gillaus, welche 1904 mit acht anderen Häusern einem Brande zum Opfer fiel.

Am Wege von Ottenschlag nach Zwettl berührt man den Flecken Grafenschlag, eine Häusergruppe um die Kirche zum heiligen Martin

eine Gründung des Weitraer Burghauptmannes Graf Maidburg. Etwa eine halbe Gehstunde vom Orte entfernt, erhebt sich der **Guten berg**, ein steiler Hügel von 855 m Seehöhe. Viele Sagen weiß man sich über das alte Gestein zu erzählen, Märchen von verschwundenen Burgen und verwunschenen Prinzen, in kleine häßliche Zwerge verwandelt, die zur Mittsommernacht am Fuße des Berges Holz schneiden mußten und noch immer auf ein tapferes Jungfräulein warten, das sie von ihrem harten Los erlöse.

Schon um 1171 finden wir auf dieser Anhöhe die Burg des Gozwin von Kuenring, man kann annehmen, daß die Feste mit der zu Rappottenstein in Verbindung stand. Im 13. Jahrhundert sitzen auf dem Guetenperch die Tehler, Lehensritter der Kuenringer und Beschützer der Mönche zu Stift Zwettl. Albero V. v. Kuenring schenkte um 1227 die Burg Gutenberg seinem Bruder Heinrich II. von Kuenring auf Weitra. Bis 1617 verblieb nun das Gut bei der Herrschaft Weitra. 1463 diente die Burg zur Errichtung eines Tabors, welchen Zdenko von Sternberg, ein Anhänger Friedrichs III. auführen ließ. In den Bauernaufständen war der Burgberg heiß umstritten und schließlich von Anna von Pollheim eingenommen und zerstört worden.

Im Gerichtsbezirk Ottenschlag liegt auch der Sitz der früher so bekannten Herrschaft Grie, nämlich **Purk**, auf einer Hochfläche nördlich von **Kottes**, überragt vom freiliegenden Kirchhügel. Um 1124 erwähnt als „Purch Grie“. Die Griesburg bestand am heutigen Kirchberg, ein Geschlecht der Herren von Grie und Ranna ist bis 1175 nachweisbar. Herr Waldo von Grie und Ranna schenkte in schwerer Krankheit sein Gut dem Markgrafen Leopold III. dem Heiligen. Der Babenberger vermachte den Besitz seiner Schwester Gerbirge, der Gattin des Böhmenherzogs Boriwoy. Oftmals weilte sie in dieser Gegend, und bei ihrem Eintritte ins Kloster Blasiental schenkte sie die Herrschaft Grie dem Stifte Göttweig. Das Schloß wurde abgebrochen und aus dem Gestein eine Fialikirche von Kottes, dem heiligen Martin geweiht, errichtet. Die heutige Friedhofsmauer dürfte in den Ausmaßen der ehemaligen Burg gleichkommen.

Will man von Ottenschlag aus eine Wanderung zum Jauerling machen, nimmt man den besten Weg über Merkengerst und Schneeberg hinunter nach Eggenberg und Sassing. Dabei kommt man an einem alten Turm vorbei, wohl schon arg verwittert und verwachsen, und nur wenige der nahen Bewohner wissen, daß die Reste des Sassingenschlüssels, benannt nach dem nahen Ort, ein Teil der mächtigen Burg Eckhardstein sind. Diese Feste **Eckhardstein** diente dem Ritter Reinpert von Hohenstein und seiner Familie als Wohnsitz, um 1180 schenkte der Herr aus edlem Geblüt das Gut dem Stifte Göttweig, da er nach der an der Krems liegenden Burg Hohenstein übersiedelt war. Bald wechselten die Besitzer und Konrad von Spitz überließ den Zehent den Herrn von Streitwiesen. Um 1363 er-

warb die Herrschaft Ranna den Besitz, das Schloß aber blieb unbewohnt und bald verödete der Bau. Heute macht man gerne am Steinbänkchen vor dem alten Burgtor Rast und im Schatten der Tannen und Fichten genießt so mancher Wanderer die Einsamkeit und Ruhe von Eckhardstein.

Nicht viel anders ist auch das Schicksal der stolzen Burg Schwarzau am gleichnamigen Bache unweit von Leiben. Zur selben Zeit wie das Sassingschlössel entstanden, beherbergte es Graf Friedrich von Peilstein, einen Bruder des Freisinger Bischofs. Von ihm erwarb sie das Bistum Passau, bis 1741 bewohnten Lehensritter das Schloß, welches malerisch auf einer Anhöhe liegt, dann aber verfiel es, und um 1780, wie wir einem alten Briefe entnehmen können, ist das Dach eingestürzt. Heute stehen feste Mauern, und ein Eingang zu einer Höhle läßt die Einheimischen erzählen, der Bauernführer Schmied von Schwarzau hätte da tief unten einen erbeuteten Schatz versteckt. Hie und da findet sich ein romantischer Zeitgenosse, der versucht, den verborgenen Schatz zu heben, bisher aber ohne Erfolg. In nördlicher Richtung, nahe dem Ispertale, stößt man zu einem auf drei Seiten von Seen umgebenen Bergrücken mit dem „Öden Schlosse in der Klaus“, ursprünglich Schloß W i m b e r g genannt. Neben dem imposanten Bergfried in kreisrunder Form finden wir noch eine halbrunde Apsis und daneben ein hohes, viereckiges Bauwerk, wohl der Pallas. Das Erdgeschoß dieses Gemäuers ist mit gotischen Bögen und Kreuzrippen versehen. Die Bauten stammen aus dem 13. und 14. Jahrhundert, heute leben Eulen und Turmfalken im Bauwerk, und, wenn man den in drei Stockwerken mit Kuppeln und in die Mauer eingelassenen Treppen versehenen Bergfried betritt, fliehen aufgeschreckte Fledermäuse vor dem Eindringling. Das Schloß, ein Lehen der Herrschaft Ispertal, diente der Königin Agnes von Ungarn als Witwensitz. Herzog Albrecht III. gab das Gut 1367 dem Walter von Säusenegg zu Lehen. Um 1513 weilte Kaiser Maximilian I. im Königswald zur Jagd und wohnte im Schlosse Wimberg. Um 1675 verließen die letzten Bewohner das Schloß in der Klaus, die als Geisterburg verrufene Residenz der Königin von Ungarn, und noch heute meiden es die Bewohner der umliegenden Dörfer, in der Nacht am „Öden Schloß in der Klaus“ vorbeizugehen.

Quellenangaben: Ich habe persönlich alle öden und vergessenen Stätten besucht, von welchen ich in meinem Manuskript gesprochen habe. So konnte ich Einzelheiten von den Bewohnern erfahren, welche rund um diese öden Orte wohnten. In vielen Sachen zog ich das Plessers-Groß'sche Sammelwerk zu Rate. Die genauen Daten entnahm ich hauptsächlich den Pfarr-Archiven. Als interessante Quelle benützte ich die Buchreihe „Das Waldviertel“ von Dr. Ignaz Schlosser, sowie Hans Freiherr von Hammerstein-Equords Buch „Der Wald“, in welchem ja Ottenschlags Umgebung recht genau geschildert wird, sodaß es nicht schwer fällt, verlassene Stätten wie Anschau etc. zu finden.

BAUERNFAMILIEN IM EHRENBUCH DER BAUERNSCHAFT

Seit mehr als 30 Jahren pflegt der n.ö. Bauernbund den schönen Brauch, Bauernfamilien, welche sich durch 100 und mehr Jahren auf demselben Hof nachweisen lassen, durch die Eintragung in das Goldene Ehrenbuch als Symbol der Schollentreue zu ehren. Im Laufe von Jahrzehnten wurden tausende von n.ö. Bauernfamilien in diesem Ehrenbuch, welches die Jahre 1938—45 auf glückliche Weise überdauert hat, festgehalten und in einer Kartei verzeichnet. Hier, in der Zentrale des Bauernbundes, Wien I., Schenkengasse, bietet sich eine Fundgrube für den Familien- und Heimatforscher dar. Unsere Zeitschrift beabsichtigt, in Hinkunft, die Namen der eingetragenen Waldviertler Bauernfamilien laufend zu veröffentlichen und weist in diesem Zusammenhange darauf hin, daß die im n.ö. Landesarchiv aufbewahrte „Josefinische Fassion“ der Jahre 1786/87 alle n.ö. Wirtschaftsbesitzer namentlich erfaßt und nach Orten und Hausnummern verzeichnet. Hier wären noch manche alte Familien aufzuspüren. Aber auch für die Jahre 1824/25 gibt es Nachweise in der „Franziszischen Fassion“ des Archivs.

Bauernehrung in den Orten Reichpolds und Elsenreith

Gemeinde Reichpolds: Glačner, (Teichmanns Nr. 1, vor 1835), Kaufmann (Ernst Nr. 2, vor 1776), Weidenauer (Leopolds Nr. 6, vor 1836), Zottl (Voirans Nr. 1, vor 1783), Leutgeb (Teichmanns Nr. 2, seit 1771), Zottl (Voirans Nr. 3, seit 1824), Zottl (Reichpolds, Nr. 5 seit 1840), Hackl (Reichpolds, seit 1799).

Gemeinde Elsenreith: Donnerbaum (Elsenreith Nr. 16, seit 1870), Höllerschmied (Günsles Nr. 6, seit 1796). Pongratz

DER KEUTSCHERHOF (ALT-WEITRA NUMMER 12)

Mitgeteilt von Barbara D e c k e r

Veith Millauer hat einen Freihof so Beutllehen, welcher vor alters mit vier Kleinhäuslern ein Landgützl war, so von der Herrschaft Weitra erkaufte, welches bis anher für einen Meierhof genützt worden, wurde aber auf hochfürstliche gnädige Resolution per 490 Gulden den 19. Februar 1689 verkauft.

1689—1706: Veith Millauer

1706—1746: Michael Müllauer den Kauf 490 Gulden

1746—1790: Anton Müllauer für 480 Gulden

1790—1834: Jakob Müllauer für 1200 Gulden

1834—1839: Josef Müllauer, Schätzwert 2200

1839— Josef Müllauer an Anna Schwingenschlögl zur Hälfte geschrieben.

Er zinst: Zu Georgi: 2 Pfund 2 Pfennig; zu Michaeli: 2 Pfund 2 Pfennig; Lehentaxe: 5 S; Fertiggeld: 30 Pfennig; Steuer: 2 S 30 Pfennig

Monatsgeld nach Anschlag wie sie vom Landhaus ausgeschrieben werden.

Weiteres Fuhrgeld 3 S; Hundswartegeld: 2 S 45 Pfennig und Zehent an den Pfarrer von Weitra.

Quellen: Weitraer Urbar 1585-1835, Niederösterreichisches Landesarchiv.

ALTSLAWISCHES KRIEGERGRAB BEI SIGMUNDHERBERG

Bei Erdarbeiten zum Bau der neuen Wasserleitung in Siegmundsherberg wurde das Skelett eines slawischen Kriegers aus der Zeit des 6./7. Jahrhunderts gefunden. Schon vorher hatte man in nächster Umgebung des Grabes, 12 und 100 Meter entfernt, Grabstätten aufgefunden, die man zunächst für Soldatengräber aus der Zeit des Internierungslagers des ersten Weltkrieges gehalten hatte. Bekanntlich befanden sich damals in Siegmundsherberg eine große Zahl italienischer Kriegsgefangener und Zivilinternierter. Auf Grund des neuen Fundes, welcher von Experten des Krahuletz-Museums am 11. Oktober untersucht wurde, neigt man nun zur Annahme, daß man in Siegmundsherberg auf ein altslawisches Gräberfeld gestoßen sei.

Das Skelett des riesenhaften Kriegers lag in einer Tiefe von 1,80 m in Schlamm und Wasser. Bei dem Skelett fand man eine stark verrostete Waffe, die vermutlich einen Dolch oder ein Kurzschwert darstellt.

Man kann nun gespannt auf die weiteren Grabungsergebnisse sein und hoffen, in absehbarer Zeit einen näheren Bericht von fachmännischer Seite zu erhalten.

BUCHBESPRECHUNGEN

P. Emmeran Ritter: Anleitung zum Ordnen der Pfarrarchive. Stift Göttweig, Selbstverlag ca. 1962, 14 S., 8^o brosch.

Der bekannte Stiftsarchivar zu Göttweig gibt in leicht faßlicher und übersichtlicher Weise Richtlinien zur Ordnung der in manchen Pfarren noch recht stiefmütterlich behandelten Pfarrarchive. Wenn auch das Büchlein in erster Linie für die Stiftspfarrten gedacht ist, so findet sich darin allgemein Gültiges für alle derartigen Archive. Er schlägt zunächst vor, alle Archivalien in fünf Hauptgruppen zu ordnen: Urkunden, Akten, Bände, Rechnungen und Karten, Pläne, Bilder u. a. Die Feinordnung erfolgt dann sachlich und chronologisch. Zuletzt sollte ein Archivinventar in Zettelform angelegt werden. Bei der seelsorglichen Überbürdung der Pfarrherren wäre diese Archivordnung wohl eine schwere zusätzliche berufliche Belastung. Vielleicht würden sich aber da und dort freiwillige Helfer aus Lehrer- oder Beamtenkreisen finden. Der Verfasser warnt ausdrücklich davor, eigenmächtige Skartierungen ohne Befragung der zuständigen Fachleute (Landes-, Diözesan-, Stiftsarchivare) vorzu-

nehmen. Im Anhang I wird ein praktischer Übersichtsplan vorgeführt.

40 Jahre österreichischer Arbeitsbauernbund 1923—1963. Waldviertler Bauerntag in Gföhl am 22. September 1963. Wien: Selbstverlag 1963. 4 S., 8^o.

Das kleine Festprogramm umfaßt u. a. einen historischen Überblick „40 Jahre österr. Bauernbund“ und eine ausgezeichnete geschichtliche Skizze: „Gföhl: Lage und Geschichte“. Es wäre zu wünschen, daß bei ähnlichen Jubiläen immer solche Schriften erscheinen würden, welche das lokalhistorische Interesse wesentlich fördern würden.

Franz Eipeldauer: Festspruch anlässlich der Eröffnung des Wasserwerkes in Dietmanns am 7. Oktober 1962. 4 S. 4^o o. O. u. J.

Der verdienstvolle Schulleiter und Ob. Schulrat in Alt-Dietmanns würdigt in origineller dichterischer Form dieses denkwürdige Ereignis und preist das Wesen des Waldviertler Bandlkramerlandes.

Bruno Laber: Futterbeispiele für das Waldviertel. Wien: Österreichischer Agrarverlag 1963. 20 S. 8^o.

Der Verfasser, Tierzuchtinspektor der n.ö. Landes-Landwirtschaftskammer, schrieb dieses Büchlein zur Förderung der Viehwirtschaft im Waldviertel, welches mit seinem rauhen Klima und den flachgründigen Urgesteinsverwitterungsböden der Ernährung des Viehbestandes große Schwierigkeiten entgegengesetzt. Nach allgemeinen Hinweisen zur Anwendung der Futterbeispiele gibt der Verfasser in insgesamt 105 Nummern die verschiedensten Zusammensetzungen der Futtermittel in Tagesrationen für Milchkühe und stellt die tägliche Milchleistung entgegen. Mit wertvollen Hinweisen für die Übergangsfütterung im Frühjahr und im Herbst sowie für die Vitaminversorgung schließt dieses wohlfeile Heftchen, das in keinem Waldviertler Bauernhaus fehlen sollte. Pongratz

Achtung! Die Beantwortung der Preisfrage zum Artikel: „Heinrich Tippl, die Fassung des Schulmeisters von Litschau — anno 1851“ erfolgt in der nächsten Nummer.

Allen Mitarbeitern und Lesern unserer Zeitschrift danken wir für die im abgelaufenen Jahre bewiesene Treue und uneigennützigere Arbeitsbereitschaft und wünschen ihnen frohe, friedliche Weihnachtsfeiertage und ein glückliches, erfolgreiches Neues Jahr!

Schriftleitung und Verlag

Trend unter wesentlich günstigeren Umständen durchsetzen.

Erfreulich ist die Tatsache, daß der Lehrlingsstand in Niederösterreich — nicht so sehr im Waldviertel — eine weitere Erhöhung erfahren hat. Insgesamt wurden 24.570 Lehrlinge ausgebildet. Jedoch darf daraus keineswegs der Schluß gezogen werden, daß dadurch der akute Nachwuchsmangel in der gewerblichen Wirtschaft behoben wäre.

Wie schon erwähnt, leidet das Waldviertel unter den Strukturschwächen besonders. Die verkehrsmäßige Erschließung läßt noch immer viel zu wünschen übrig. Die Ansätze zu einer Besserung dürfen nicht über die wahre Lage hinwegtäuschen. Der ausländische Konkurrenzdruck ist hier besonders deutlich zu spüren. Ein Beispiel möge dies verdeutlichen: Ein Plüschwarenerzeuger in Gmünd, der seit 1907 verschiedene Spezialartikel herstellt, mußte unter dem Konkurrenzdruck einige Spezialartikel, die er bisher in Österreich allein fertigte, aufgeben. Er war gezwungen, die Lohnsteigerungen ohne Preiserhöhungen zu tragen. Die Reihe ließe sich beliebig fortsetzen.

Trotz der bestehenden Schwierigkeiten kann sich die Strumpf- und Wirkwarenindustrie im Waldviertel relativ gut behaupten. Sie konnte durch neue Fertigungsmethoden Lohnsteigerungen wettmachen und sogar noch Preissenkungen ermöglichen.

Um den bestehenden Unternehmungen noch weitere Rationalisierungsmaßnahmen zu ermöglichen, wäre von Seiten des Bundes eine verständige Finanz- und Kreditpolitik sehr vonnöten.

Noch ein Weg wäre hier zur Lösung der Probleme aufzuzeigen, der schon von einem Unternehmen der Textilindustrie begangen wurde: die Vergesellschaftung bzw. Organgesellschaft. Hier bedarf es aber zumindest einer zeitlichen steuerlichen Begünstigung solcher Zusammenschlüsse, um dieser Selbsthilfe neue Impulse zu verleihen.

Stonitsch

INHALT

Ignaz Jörg: Von den alten Kirchen in Waidhofen an der Thaya . . .	161
Dr. Heinz Schöny: Die Brüder Grabenberger, Maler aus Stein u. Krems	167
Dr. Karl Schöbl: Was steht in den ersten Kirchenmatriken der Nikolai- pfarre Münichreith am Ostrong?	170
Robert Schindler: Der Lukastag und die Sonnwendbäume im Wald- viertel	174
A. U. Minelli: Chronik der Gemeinde Atzelsdorf, Bezirk Horn	177
Josef Aschauer: Die Dachsberger	182
Karl Ney d'Elchingen: Öde und vergessene Burgen und Schlösser zwischen Ottenschlag und Pöggstall	185
Barbara Decker: Der Keutscherhof (Alt-Weitra Nummer 12)	190
Buchbesprechungen	191

Verlagspostamt Krems/Donau

Auch Du

förderst die heimischen

Schriftsteller als Mitglied der

Buchgemeinschaft Heimatland

Farben, Lacke, Bürsten, Pinsel eigener Erzeugung. Zwei Goldmedaillen bei der Gewerbeausstellung. Farbenonkel Ruzicka, Krems a. d. D., Untere Landstraße 57, Tel. 2440 - Gegründet 1900

Lieferant des Lehrerhausvereines